Samstag, den 8. Januar 1898. 2. Blatt. Nr. 5. Dritter Jahrgang.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis nebst den Gratisbeilagen „Sonntagsfreude", „Feierglocken" und „Sterne und Blumen" durch die Boten zugestellt nur 50 Pfg. pr. Monat, durch die Post bezogen nur 1,20 Mk. pro Quartal.

Wittener Volks-Zeitung

Preis für die 1spaltige Petitzeile 10 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt. Größere Anzeigen können nur bis spätestens Abends 5 Uhr angenommen werden, ganz dringende Inserate bis Morgens 8 Uhr. Geschäftsstelle: Witten, Hauptstraße 79.

Verantwortlich für den ganzen Inhalt: H. H. Bringewald, Witten. Telephon-Anschluß 130. Centrums-Organ für das Ruhrthal. Telegramm-Adresse: Volkszeitung. Witten. Druck und Verlag von H. Bringewald, Witten.

⊗ Ein christlich-sociales Jubiläum.

Die Na… 3. d. Mts. waren 20 Jahre verflossen, seit… Eiskeller-Etablissement in Berlin die erste …ch-sociale Versammlung stattgefunden …dieser Versammlung, in welcher die Sozial… …n die Mehrheit hatten, trat Hofprediger …esen zum ersten Male öffentlich entgegen …einen harten Wortkampf mit ihnen. Von …ge her rechnet die christlich-sociale Partei …, und sie nahm aus seiner 20. Wiederkehr …demselben Lokale am Montag eine Jubi… …mmlung abzuhalten. Man pflegt sonst kein …ges Jubiläum zu feiern, aber die christlich… …tten wohl die geheime Besorgniß, sie …25jährige nicht mehr erleben. In der …n, in der auch Professor Dr. Wagner …Mitglieder der national-socialen Partei …nd Redacteur von Gerlach erschienen …te die bei solchen Gelegenheiten übliche …mmung", die aber nur nothdürftig die …der ganzen Partei verdecken konnte. …hielt die Festrede. Mit Stolz erzählte …eistungen der christlich-socialen Partei, …gen sie alle in der Vergangenheit, und …auf die Geschichte der Partei kann nicht …ohen Hoffnungen auf die Zukunft stimmen. …mal."

…letzten Tagen hat Stöcker von seinen …ieder viele böse Worte hören müssen. Die …t ihn wohl in rüderer Weise angerempelt, …ein anderes Blatt. Herrn Stöcker's Cha… …gt sie, sei „mit den schweren Hypotheken …her Eitelkeit und Herrschsucht bis über den …belastet"; „um diese seinen Leidenschaften zu …", sei er „in der Wahl der Mittel wenig …s". Seine Person gehe ihm meist über die …Es gab eine Zeit, wo auch dies Blatt des …nicht herrschsüchtigen Herrn von Stumm die …bungen Stöcker's unterstützte. Freilich fiel es …von ihm ab, als Stöcker die Gunst Bismarck's …lor. Die „Post" haßt in ihm jetzt den Freund …der Socialreform. Seine übrigen Feinde haben vor allem den Antisemiten in ihm gehaßt. Der beliebteste und häufigste Vorwurf gegen Stöcker war bekanntlich der der Lüge. Was hat man nicht alles gethan, um ihn der Lüge zu überführen. Mancherlei Unvorsichtigkeiten Stöcker's, namentlich seine gern ins Volle gehende Redeweise und seine wohl mit seiner Vielgeschäftigkeit zu erklärende „Gedächtnißschwäche" boten den Gegnern nur zu viel Gelegenheit, ihre Anklagen sich scheinbar bestätigen zu lassen. Wirklich und bewußt unehrlich war Stöcker nicht, allein mit seiner „Diplomatie" kam er bei den lauernden Feinden nicht immer glücklich durch. Zudem war er unklug genug, sie durch maßlose Angriffe unnöthig zu reizen.

In seiner „Festrede" hat er es zwar nicht direct bekannt, aber sie bestätigt es nur zu sehr, daß die ganze christlich-sociale Bewegung nie aus eigener Kraft gelebt hat, sondern immer nur unter der Sonne der Regierungsgunst. Sobald ihr die nicht mehr schien, war es zu Ende. Fürst Bismarck glaubte, die Christlich-Socialen als Sturmbock gegen den Liberalismus, insbesondere den Fortschritt benutzen zu können. Darum begünstigte er sie, und unter dieser Gunst schlug sie im Anfang der 80er Jahre die höchsten Wellen. Man ging daran, Berlin zu erobern. „40,000, 70,000, ja bei den Stichwahlen 80,000 Mäuner" sammelten sich 1884 unter der christlich-socialen Fahne. In 3 Berliner Wahlkreisen brachten sie es zur Stichwahl, aber die Socialdemokraten retteten den Fortschritt. Bei den Stadtverordnetenwahlen hatte man einige practische Erfolge; allein Fürst Bismarck sah seine Hoffnungen auf die Christlich-Socialen getäuscht und ließ die Partei fallen. Von da an ging es gewaltig mit ihr bergab. Bei den Wahlen von 1887 mußten die Christlich-Socialen hinter dem „Cartellgedanken" zurückstehen, und bald schmolzen sie zusammen wie Schnee an der Sonne. Stöcker rühmt sich immer, wieder Christenthum in die Reichshauptstadt gebracht, Tausenden von Männern den Muth zum christlichen Bekenntniß wiedergegeben zu haben. Das ist eine arge Selbsttäuschung. Die Masse der Leute, die mit den Christlich-Socialen gingen, waren nichts weniger als positiv christlich. Sie waren jugendfeindlich und antiliberal, vor allem aber bismarckisch, aber nicht christlich. Sobald Fürst Bismarck seine Hand von Stöcker abzog, entliefen diese Leute in hellen Haufen aus der Partei.

Stöcker von Bismarck einerseits aufgegeben, weil re nicht „bieten" konnte, was von ihm verlangt wurde, so andererseits, weil er dem Fürsten wegen seiner kirchlichen Bestrebungen und wegen seiner Beziehung zu dem damaligen Prinzen Wilhelm und zu Leuten verdächtig wurde, in denen der Fürst Erbprätendenten witterte. Als er aber einmal verdächtig war, mußte er auch „vernichtet" werden, und das ist dem Fürsten Bismarck ja auch gelungen. Der entlassene Hofprediger verlor vollends alle Bedeutung als Parteiführer. Die Conservativen rückten mehr und mehr von ihm ab, bis sie sich schließlich direct von ihm lossagten. Was an Anhängern noch einstweilen bei Stöcker geblieben war, spaltete sich nun auch noch, indem ein Theil zu den „Jungen" oder National-Socialen überging. Die ausgesprochenen Antisemiten, die zuerst mit Stöcker gegangen waren, hatten schon sehr bald eigene Wege eingeschlagen, wenn sie auch anfangs der achtziger Jahre bei den Wahlen zur gemeinsamen Fahne hielten. Heute sieht Stöcker nur noch ein kleines Häuflein um sich, das trotz aller großen Worte ernstlich nicht mehr in Betracht kommt. In der Berliner Stadtverordnetenversammlung sitzt von allen Christlich-Socialen nur noch der eine Herr Retzel, und auch dieser drang bei den letzten Wahlen nur noch mit Mühe und Noth durch. Bald wird auch diese letzte Säule verschwunden sein. Stöcker sagte am Montag auf der Jubiläumsversammlung, er halte es nicht für unmöglich, daß die alten Zeiten der „Berliner Bewegung" wiederkehrten. Die Versammlung spendete stürmischen Beifall, wie sie denn überhaupt mit Beifall und Jubel bei stolzen Worten nicht kargte. Im Ernst kann aber Niemand zweifeln, daß die Zeit Stöcker's und der Christlich-Socialen unwiederbringlich dahin ist. Die ganze „Bewegung" war ein künstliches Product. Wäre die Partei ohne und gegen die Gunst der Regierung groß und stark geworden, so brauchte man jetzt nicht an Gräbern stehen und klagen. Die „conservativen Bürgervereine", die s. Z. gegründet wurden, vegetiren noch in Berlin, aber sie werden die alte „Bewegung" ebenso wenig wieder hervorzaubern, wie Herr Stöcker mit seinen Christlich-Socialen.

Lokales.

* **Witten,** 8. Dez. Der Wunsch nach Umbau des Bahnhofes Witten-West (f. Berg.-Märk.) besteht seit Jahren in der hiesigen Bürgerschaft und wird auch mit vollem Recht als dringend nothwendig bezeichnet. Nachdem dieses selbst vom Herrn Minister anerkannt worden, dürfte der Wunsch wohl — bald in Erfüllung gehen. Thatsächlich soll die Kgl. Eisenbahndirektion Essen, welche mit der Ausarbeitung des neuen Bauplanes beauftragt worden war, den letzteren bereits unterbreitet haben. Wir zweifeln trotzdem an der baldigen Ausführung des Projektes aus dem einfachen Grunde, weil nicht geringe Kosten damit verbunden sind. Wir müssen es um so mehr bezweifeln, wenn wir an andere Städte denken, die unter ähnlichen mißlichen Bahnhofsverhältnissen leiden und jahrelang vergebens die lautesten Klagen dagegen erhoben haben. Wir erinnern nur an Gelsenkirchen. Ob's hier wirklich besser gehen wird?

*— Gefunden wurde ein Geldbetrag. Ferner ein Muff, der im Geschäftslokale des Herrn Herzstein und ein Packet, welches bei Herrn Löwenstein liegen geblieben war. Sämmtliche Sachen können auf dem Polizei-Bureau in Empfang genommen werden.

□— Der hiesige Wirthe-Verein wählte in seiner zuletzt abgehaltenen Monats-Versammlung die Herren Barella, Brabänder, Dahm und Stallmann als Delegirte zu der Zonen-Versammlung, welche bekanntlich in Bochum stattfindet. Drei Mitglieder des Vereins, die Herren Funke (Rhein. Bahnhof) Kattwinkel und Stallmann blicken auf eine 25jährige Thätigkeit als Wirth zurück und soll dieses Ereigniß in gebührender Weise gefeiert werden.

Nur
50 Pfg.
kostet die **Wittener Volkszeitung** pro Monat einschließlich Botenlohn.
Nur 40 Pfg.
kostet die **Wittener Volkszeitung** durch die Post bezogen.

Niemals verzweifeln!

Auf den Straßen Londons lag ein Nebel zum Greifen. Wie Nordlichtsfeuerschein kam's von den Straßenlaternen her, deren Flammenkern sich in der feuchtkalten Atmosphäre mit einem unheimlichen Hofe umgab, wie es der Mond vor regnerischen Tagen zu halten beliebt. Die zum Fortbringen eiliger Menschenkinder geschaffenen Gefährte waren nach Hause gefahren und hatten ausgespannt, denn die Finsterniß fiel immer dichter vom Novemberhimmel herab, und es war nicht mehr möglich, in den Gassen zu fahren, ohne an ein anderes Gefährte anzustoßen. Der Wanderer kam sich vor, wie ein Bootsmann auf hoher See, über der ein schottischer Nebel lagert. Der Compaß dient nicht mehr und ein Zusammenstoß kann Tod und Untergang bedeuten.

In Russel Square, in einem sehr schmalen, dreistöckigen Häuschen, war Gesellschaft. Der Besitzer desselben. Mr. George Dobson, sah ein paar Freunde bei sich. Er hatte soeben das Geflügel zerlegt; als man damit zu allgemeiner Freude der Wirthe, nämlich des Hausherrn, der Gattin, der vier Söhne und fünf Töchter, aufgeräumt, kreiste in bauchigen, krystallenen Flaschen der braunrothe Portwein, der goldgelbe Sherry, und oft wurde die leise und behäbig geführte Unterhaltung durch das beliebte: „Bitte um Sherry oder Port!" unterbrochen. Ueber die zufriedenen und nun endlich auch gesättigten Menschen breitete eine mächtige Gaslampe ihren Glanz. Mr. Robert Dudley, ein alter Freund des Hauses, erhob sich, prüfte Farbe und Inhalt seines dünnen Glases, indem er den Strahl des Lichtes hindurchfahren ließ, und begann einen Toast auf seinen sehr ehrenwerthen Jugendkameraden, Mr. George Dobson, dessen fünfzigster Geburtstag heute von einem kleinen auserlesenen Kreise gefeiert wurde, und beschloß die ebenso knappe, als treffende Rede damit, daß der dem Jubilar ein glückliches, spätes Ende zu dem glücklichen Anfange wünschte. Den stürmischen Hochs folgte alsdann eine feierliche Stille, in welcher sich Wirth und Gäste auf den Gegentoast des Angetoasteten vorzubereiten hatten. In dem Augenblicke, als nun Herr George Dobson seinerseits das dünne Glas ergriff, sich an seinem blutrothen Inhalte erfreuend und es gegen das Licht haltend, wurde mit dem löwenköpfigen Hammerring an der Thüre leise geklopft — Alles hielt inne. Es war kein ungewöhnliches Ding, das Jemand mit dem dazu bestimmten Instrumente den Hausbewohnern kund that, daß draußen einer Einlaß begehre. Es konnte ein verspäteter Freund, ein Briefträger, kurz ein alltäglicher Besucher sein. Aber der Moment war ungewöhnlich, wie die jetzt herrschende Stille, und so ging ein Schauer über Alle hin, als es nun nochmals und etwas lauter pochte.

Auf dem Flure hörte man jetzt durch die ein wenig offene Thür des Speisesaals eine klagende Stimme und die abweisende des Dienstmädchens mit dem weißen Häubchen auf dem nußbraunen Haar. Es drang etwas von dem kohlengeschwängerten Nebelhauche in die Stimmung der Tafelnden und Pokulirenden. — Nun klang's wie ein Schluchzen. Da bat der Hausherr um Entschuldigung und ging selbst nachzusehen. Nach einer Weile kam er wieder. Ein junger Mann, dem Verhungern nahe, war an seiner Schwelle zusammengebrochen. Ein Blick in sein Gesicht hatte genügt, Mr. George Dobson zu überzeugen, daß er es weder mit einem Verbrecher noch mit einem Simulanten und Lügner zu thun habe. Er hatte den Durchnäßten in die Küche geführt und befohlen, ihn zu trocknen und sättigen zu lassen. — Ein neues Hoch belohnte ihn für seine Samariterweise. Er aber erhob sein Glas; mächtig bewegt, eine Thräne im Auge, sprach er einen ganz anderen Toast, als den zur Improvisation vorbereiteten.

Werthe Freunde, Gentlemen und Ladis, und besonders Du, alter Freund Robert Dudley, dieser unerwartete Zwischenfall erinnert mich in ernster Weise daran, daß es mir nicht immer so gut gegangen ist, wie Du, treuer Bob, glaubst; doch das war, ehe wir uns kannten. Nehmt meinen wärmsten Dank für Eure Anwesenheit, Euren Glückwunsch, entgegen und hört eine Geschichte mit an, welche bis zum heutigen Tage nur Gott und diese da, meine treue Lebensgefährtin, kannten!

Er machte eine Handbewegung nach seiner Frau am anderen Tischende hin, einer stattlichen Dame, welcher noch immer Spuren früherer Schönheit anhafteten. Sie erröthete, was ihr bei dem schon grau werdenden Haare nur um so besser stand, und blickte beharrlich auf die Figuren ihres Porzellantellers, obwohl sie dieselben nach fast zwanzigjähriger Bekanntschaft genau kenen mußte. Ich war das Kind reicher Eltern, fuhr Mr. George Dobson fort, sich mit der Damastserviette über die schon kahle Stirne fahrend. Ich erinnere mich noch sehr wohl eines Landgutes an der Themse und großer Waldungen mit moosgrünen Wiesen, in denen ich jagte, auf denen ich spielte. Mein Vater war ein leidenschaftlicher Jäger und ein großer Wetter vor dem Herrn. Er fuhr zu den Rennen, vierspännig durch das ganze Land, und ich glaube, er brachte mehr Zeit auf dem Kutschbocke als im Bette zu. Ich war das einzige Kind; wenn auch männlich erzogen, doch verzärtelt und verwöhnt. Ich studirte mit 16 Jahren in Oxford und führte dasselbst ein lustiges Leben. Mitten in den tollsten Jugendstreichen und auch in ernsten Studien traf mich die Nachricht, daß mein Vater gestorben sei. Meine Mutter, die sehr an ihm hing, starb ihm rasch nach. Ich denke ihr Herz brach, als sie von seinem plötzlichen Tode hörte.

Man hat mir später gesagt, mein Vater habe sein Vermögen verloren und sich aus Gram darüber getödtet. Letzteres glaube ich nicht, um das Andenken meines geliebten Vaters ehren zu können; das Erstere war nur zu wahr. Ich stand mittellos, von Allem entblößt, in der Welt. Zu stolz, um von den Genossen meines Leichtsinnes etwas zu borgen, verließ ich mit nur wenig Geld in der Tasche die Universität und ging — zu Fuß — nach London, in dem sicheren Glauben, dort mein Glück zu machen. Ich war fest überzeugt, mit meinem athletischen Körperbau, bei meinem immerhin ungewöhnlichen Wissen mit leidlich durchzuschlagen, und hätte ich, wie man es von William Shakespeare erzählte, Pferdehalter vor den Theatern werden müssen! — Nun, meine Freunde, man hat oft gesagt, es sei unmöglich, daß in dem großen London Jemand Hungers sterbe, es gebe stets Jemanden, der den Verzweifelten errette. — Ich war der Verzweiflung nahe und hatte buchstäblich — nachdem ich wochenlang von meinen paar Pfund gelebt, alle nur denkbaren Schritte zu irgend einem annehmbaren Engagement gethan — seit zwei Tagen nichts gegessen. Gewiß, es war ein Zufall, daß gerade da, wo ich anklopfte, alle Stellen vergeben, es war wohl eine Ungeschicklichkeit von mir, daß ich da suchte, wo alle Plätze genommen waren. Vielleicht, wenn ich noch eine Guinee gehabt, einen Tag weiter geforscht, das Glück hätte mir dennoch gelächelt. Und glauben Sie nicht meine Freunde, daß ich etwa stolz war. Ich fragte einen Schmied, meinen Arm entblößend, ob er mich gebrauchen könne; ich bat einen Schneider mich als Lehrling aufzunehmen; ich sprach bei den Druckereien vor und wollte Setzer werden — es giebt gar kein Handwerk, das ich nicht freudig ergriffen hätte. In den Buchhandlungen bot ich mich als Abschreiber an, doch, um es kurz zu machen, in den Arbeitshäusern wies man mich lächelnd, als zu schwächlich und wohlbekleidet, zurück. Ich hatte schon Alles, Alles verkauft. Und — als ich schaudernd die Hand ausstrecken wollte, um — zu betteln, ja, um zu betteln, da lachten mich die Leute an, ich solle arbeiten, ich junger Fant! Es klingt unglaublich, doch es war so. Ich wanderte die lange Oxfort-Street hinauf, sah am Regent Cirkus die glänzenden Equipagen nach Regent-Street einbiegen, ich sah in den Schauläden kostbare Dinge: Schmucksachen, Seidenkleider, große Ausstellungen der verführerischsten Eßwaaren, Hummern, Austern, Ananas — und hatte Hunger! Hunger schon den zweiten Tag. Ich durchzog Piccadilly; die Nationalgallerie war gerade weit geöffnet, ich ging hinein und sättigte noch einmal mein Auge, da des Leibes Sättigung wenigstens nicht möglich war. Ich sah dort eine Frau, die ein ungefähr zehnjähriges Töchterchen an der Hand führte. Sie waren beide unsäglich schön, Mutter und Tochter. Und ich dachte, welches Glück es für mich wäre, ein reicher Mann zu sein und zu warten, bis dieses herrliche Mädchen reif sei, meine Frau zu werden. Ich folgte ihnen bescheiden aus der Ferne und merkte mir genau das Haus am Strande, in das sie eintraten. Da wohnten sie, denn ich sah die Kleine ohne Hut an's Fenster treten und das guillotineartige Ding, durch das sie erst ihren entzückenden Lockenkopf steckte, herunterlassen. Nun, dann ging ich weiter, den Strand hinab, durch Marble Arch in die tobende menschendurchzogene City hinein und kam zur London-Bridge. Inzwischen war ein Nebel herabgefallen und hatte St. Pauls-Church und Westminster-Abtei mit Kuppeln und Thürmen verschleiert und löschte dann Alles, Alles aus, daß ich in der Welt stand, wie vor einem Wolkenvorhange, den sie in den Theatern vor einer komplizirten Verwandlung herunterlassen. So verschleiert war Alles, wohin ich mich wendete. Genau so, wie heute Abend, meine Freunde. Und wie ich nun rings alles freundliche Leben ausgethan sah, die Eltern todt und begraben wissend, unten die schmutzige Themse mehr ahnend und hörend, da überkam mich urplötzlich und mit Gewalt der Gedanke, der mich nicht mehr losließ: Du mußt sterben! Du bist hilflos und unnütz hier, gehe und vereinige Dich mit jenen, die Du liebtest. Vergeblich sagte ich mir, es sei eine Sünde, Hand an sich selbst zu legen, vergeblich suchte ich mir irgend etwas Liebes und Theures ins Gedächtniß zurückzurufen, das Macht haben sollte, mich ans Leben zu fesseln. Einmal nur blitzte das Nachbild jenes kleinen Mädchenbildes vor meinen geistigen Augen auf. — Ich sah mich noch einmal um und sprach zu mir: Wenn Gott mir das unbedeutendste Zeichen gäbe, ich würde es als einen Befehl ansehen, im Jammer dieses von Allem entblößten Lebens zu verharren. In dem Augenblicke, als ich mit dem Leben abgeschlossen hatte, fuhr ein elegantes Coupé langsam, des Nebels halber, über die Brücke, dem Orte, da ich stand, ganz nahe vorbei; die Laternen des Wagens scheinten hell, und ich konnte bei ihrem Scheine das Wappen auf der Thüre deutlich sehen. Es waren auffliegende Thiere und über ihnen standen mit neuen, zinnoberrothen Lettern die Worte: Never despair! (Niemals verzweifeln!)

Nun, meine Freunde, ich nahm das Motto über den auffliegenden Thieren für ein Zeichen aus der Hand Gottes. Der Wagen fuhr langsam in die City hinein, so daß ich ihm folgen konnte. Der Nebel fiel dichter und machte es dem Pferde unmöglich, zu traben. So kam ich wieder durch den „Marble Arch" und den „Strand" zurück. Der Wagen hielt endlich an und — das Haus, vor dem er hielt, war jenes, welches ich mir so gut gemerkt hatte, weil es die Mutter und die schöne Tochter umschloß!

Wie ich die Nacht verbrachte, das bleibe unerzählt. Ich hatte mich an die bourbonische Devise: „Hoffen" und an mein mystisches: „Niemals verzweifeln" gehalten, daß mir wie eine freundliche Flammenschrift mitten im Nebel erschienen. Am Morgen sprach ich bei dem Besitzer des Coupés vor, erzählte ihm Alles, Alles und — er nahm mich zunächst als Lehrling in sein Geschäft auf. Er hieß Mr. Jonas Hanway, und im Laufe der Jahre war ich sein Factotum, sein Compagnon, sein Nachfolger, da er sich zurückzog, und sein Schwiegersohn. Denn meine inniggeliebte Frau Ellen Hanwey, ist das Mädchen gewesen, dessen Abbild ich als letzte Erscheinung vor meinem geistigen Auge sah, als ich ein Selbstmörder werden wollte und als es wie vom Himmel mir zurief: Niemals verzweifeln!

Der Hausherr hatte seine Erzählung geendet. Es herrschte wieder eine feierliche Stille. — Und dann schrieen sie wieder Hoch, dreimal Hoch!

Draußen aber, über London- und Westminsterbridge, lagerte grauer Nebel zum Greifen. — Daß doch allen denen, die in der Welt verzweifeln wollen, die richtige Erkenntniß komme, welche ihnen sagt: „Niemals verzweifeln!"

⊙ Politische Wochenrundschau.

Zu Neujahr pflegt der Telegraph aus verschiedenen Hauptstädten Europas über Ansprachen zu berichten, die Fürsten und Staatsmänner bei der Beglückwünschung zum Jahreswechsel gehalten haben. Er könnte sich die Kosten sparen, indem er immer wieder aus dem Vorjahre die Ansprachen wiedergäbe, denn sie sind stets dieselben: Friede und friedlicher Fortschritt, das ist allemal ihr Inhalt. Wenn heutzutage ein Fürst oder Staatsmann öffentlich über die politische Lage spricht, redet er von gar nichts anderem. Darum ist man auch weder auf die Neujahrsansprachen gespannt, noch fühlt man sich durch sie beglückt und beruhigt. In Berlin liebt man übrigens die politischen Neujahrsansprachen nicht; so wird auch diesmal von hier nichts berichtet. In Pest, wo man sonst sehr gesprächig ist, hatte man diesmal ausreichend mit den eigenen inneren Angelegenheiten zu thun. In Paris und Rom fielen die üblichen Friedensworte; in Wien und London ist „alles ruhig" gewesen. Von Petersburg ist ein Telegramm an den Präsidenten Faure gegangen, das diesem und dem „befreundeten Frankreich" die Glückwünsche des Czaren übermittelt, und Herr Faure hat gedankt. Vielleicht hat der Czar nicht allein mit Faure, sondern auch mit anderen Leuten, die nicht in Frankreich wohnen, Glückwunschtelegramme gewechselt, nur hat man sie der Welt nicht gleich kundgethan. Wenn es auf die Worte zum Jahresbeginn ankäme, würde das Jahr 1898 ein sehr friedliches werden. Hoffen wir, daß auch die Thaten den Worten ersprechen.

In China, wo augenblicklich eine gefährliche Pulvertonne liegt, scheint sich in den letzten Tagen die Lage nicht verändert oder doch nicht verschlimmert zu haben. Die Nachricht, daß die Engländer in Chemulpo Truppen gelandet hätten, um den Finanzrath Brown wieder in sein Amt einzusetzen, hat sich nicht bestätigt. Wohl aber liegen am Chemulpo mehrere englische Kriegsschiffe, um Brown die moralische Unterstützung Englands angedeihen zu lassen. Mit den Russen dieserhalb anzubinden, beabsichtigen die Engländer wohl kaum, zumal zwischen Brown und dem Russen Alevejeff ein Compromiß über gemeinsames Handeln in den koreanischen Zoll- und Finanz-Angelegenheiten zu Stande gekommen sein soll. Immerhin beweist das Erscheinen der britischen Flotte an der Küste von Korea, daß nicht Rußland und Japan allein um die Halbinsel rivalisiren werden, sondern auch mit England zu rechnen sein wird. Auch in Port Arthur sind zwei englische Kriegsschiffe eingelaufen, die angeblich die Ein- und Ausfahrt aller Handelsschiffe ohne Hinderniß sichern sollen. Die Engländer möchten verhindern, daß Rußland Port Arthur behalte, und drängen daher China, Port Arthur frei für die ganze Welt zu erklären. Wenn nur die Russen sich in Peking nicht als die Stärkeren erweisen. Außer Port Arthur haben diese übrigens noch den weit größern Hafen Talienwaer in Beschlag genommen, natürlich in friedlicher Absicht, wie aus Petersburg versichert wird. Die Franzosen ihrerseits scheinen ebenfalls zugegriffen und die Insel Hainau besetzt zu haben. Alles das soll aber in aller Gemüthlichkeit vor sich gehen und für den Frieden ungefährlich sein. Die Chinesen scheinen sich mit einem wahrhaft türkischen Fatalismus in die Ausplünderung zu fügen. Die Besetzung von Kiao tschau hat ihnen jedenfalls Respect eingeflößt. Die deutschen Missionare in Tsao-tschu, 75 Meilen landeinwärts in der Provinz Schantung, beklagten sich, wie aus Peking am 1. Januar gemeldet wird, bei dem deutschen Gesandten Freiherrn v. Heyking, daß der Befehlshaber der chinesischen Garnison eine drohende Sprache zu ihnen oder über sie geführt habe. Frhr. von Heyking verlangte die Absetzung des Commandanten, die auch telegraphisch verfügt wurde.

Im Inlande werden die mangelnden Ereignisse andauernd ersetzt durch Vermuthungen und Betrachtungen über die Stellung des Centrums zur Marinevorlage, wozu namentlich die Centrumspartei in Bayern den Stoff liefern muß. Praktisches kommt dabei nicht viel heraus; die Zeit wird das Weitere lehren. — Conservative, antisemitische und landwirthsbündlerische Presse unterhalten und streiten sich fleißig über ihre gegenseitigen Gefühle bei den bevorstehenden Wahlen. Die Conservativen schicken sich an, auf dem bevorstehenden Parteitage, das Tischtuch zwischen sich und den Antisemiten endgültig zu zerschneiden. Vom Bunde der Landwirthe verlangen sie eine bestimmte Erklärung, ob er mit ihnen oder mit den Antisemiten halten wolle. Die Bündler möchten sich aber durchwinden, keiner Partei aufsagen und jeder mit der Drohung einer Unterstützung der anderen möglichst viele Zugeständnisse abpressen. Die Conservativen werden dabei vermuthlich am schlechtesten fahren. Sie erleben viel Freude an den von ihnen großgezogenen Kindern Antisemitismus und Landwirthsbund. — In Preußen haben zum Jahreswechsel zwei Provinzen neue Oberpräsidenten erhalten. Herr v. Bennigsen erhielt in Hannover den Grafen Constantin zu Stolberg-Wernigerode zum Nachfolger. Demnächst dürfte er sich ganz aus dem öffentlichen Leben zurückziehen. Sein Freund und Parteigenosse Dr. Miquel hat es weiter zu bringen verstanden als er. — Vor einigen Tagen wurde man durch die Meldung erfreut, der preußische Eisenbahnminister habe eine Reform der Personentarife fertig; Vereinzeitlichung und Herabsetzung der Fahrpreise sei das Ziel. Erläuterungen, die zu dieser Meldung kommen, ließen aber bald vermuthen, daß es mit der Reform nicht weit her sein werde und sie nebenbei auch den Zweck haben solle, die Freizügigkeit der Arbeiter einzuschränken. Schließlich erfuhr man, daß es mit der Reform überhaupt noch weite Wege hat, weil der Vater aller Hindernisse, Herr v. Miquel sie erst noch „prüft."

In Baden haben die Nationalliberalen eine unverhoffte Freude erlebt. Ihr Landtagsmandat für Lörrach-Land war bekanntlich für ungültig erklärt worden, weil amtliche Wahlbeeinflussungen vorgekommen waren. Eine Neuwahl von Wahlmännern hatte eine Mehrheit für die Freisinnigen ergeben; bei der Abgeordnetenwahl fielen jedoch 6 freisinnige Wahlmänner um und die Nationalliberalen siegten infolgedessen mit 63 gegen 61 Stimmen. Solche Dinge charakterisiren den badischen Liberalismus, sowohl den auf der Seite der Sieger wie den auf der Seite der Besiegten. Neben anderen nationalliberalen Machenschaften soll namentlich der Appell an das „evangelische Bewußtsein" den Umfall der sechs bewirkt haben. Zwar war der freisinnige Candidat Protestant, aber es stimmten auch katholische Wahlmänner für ihn und mehr als das „evangelische Bewußtsein" der freisinnigen Helden zu ertragen vermochte.

In Oesterreich ist das Ausgleichsprovisorium nunmehr ohne Mitwirkung der Parlamente durch kaiserliche Verordnung in Kraft gesetzt worden. Es bleibt also für ein Jahr der bisherige Zustand bestehen. Auch in Ungarn ist das Ausgleichsprovisorium vorläufig in Kraft getreten, ohne daß eine besondere Verordnung erlassen worden wäre. Die Regierung hat einfach die österreichische Regierung durch eine Note verständigt, daß Ungarn gleichfalls zur Aenderung des bestehenden Zustandes nichts thun werde. Es ist nämlich nicht gelungen, die Opposition im ungarischen Abgeordnetenhause zu beschwichtigen, und die Berathung konnte vor Neujahr nicht beendet werden. Die Unabhängigkeitspartei wäre schließlich zur Nachgiebigkeit bereit gewesen, wenn Banffy erklärt hätte, daß, falls der Ausgleich bis zum 1. Mai nicht zu Stande komme, Ungarn ein selbstständiges Zollgebiet bilden solle. Zu dieser Erklärung wollte sich Banffy aber nicht unbedingt verstehen. Beim Neujahrsempfang der liberalen Partei hat der Ministerpräsident sich dann in sehr scharfen Worten gegen die Obstruction der Linken ausgesprochen. Vieles, was er sagte, würde allerdings zu anderer Zeit auch auf die ungarischen Liberalen überhaupt passen, die ja auch Opposition und Radau machen, wenn es nicht nach ihrem Willen geht. Die Rede hat aber zunächst nur den Zorn der Linken noch mehr entflammt, sodaß sie bei Wiederaufnahme der Sitzungen am Montag entschlossen schien, die Obstruction mit allen Mitteln fortzusetzen. Am Dienstag wurde indeß bereits die Vorlage in der Generaldebatte mit großer Mehrheit angenommen und dann in die Spezialdebatte eingetreten. Somit dürfte die endgiltige Annahme der Vorlage binnen Kurzem bevorstehen. In Erwartung dessen hat man ihr rückwirkende Kraft beigelegt und von provisorischen Verordnungen Abstand genommen. — Der Ministerpräsident v. Gautsch hat versucht, durch abermalige Verhandlungen die Sprachenfrage in Böhmen zur allseitigen Befriedigung zu erledigen. Zunächst hat er Abgeordnete der deutschfortschrittlichen Partei und der deutschen Volkspartei eingeladen. Zu den Verhandlungen, die am Montag stattfanden, waren aber nur die Deutschfortschrittler erschienen. Somit werden die Verhandlungen vielleicht wieder ergebnißlos sein. Direkte Beschlüsse wurden nicht gefaßt, sollen auch nicht beabsichtigt gewesen sein.

In Frankreich hat der Panamaprozeß mit der Freisprechung aller Abgeordneten bis auf den flüchtigen Naquet, gegen den das Urtheil erst in einem Monat gefällt werden soll, geendet. Gegen vier Angeklagte hatte bekanntlich schon der Staatsanwalt die Anklage fallen lassen. Die Freisprechung wird damit erklärt, daß die Geschworenen nicht die Kleinen hätten hängen wollen, während man die Großen laufen lasse. Die Verkündung des Urtheils wurde von den Freunden der Freigesprochenen mit tollem Beifall begrüßt. Inzwischen ist ein weiterer Skandalprozeß wegen der Südbahnangelegenheit in Sicht, bei der ebenfalls viel Schwindel vorgekommen sein soll. — In der Esterhazy-Angelegenheit hat General Soussier, wiewohl der Bericht des Majors Ravary sich für Einstellung des Verfahrens aussprach, beschlossen, Esterhazy vor das Kriegsgericht zu stellen, damit ein ausdrückliches Urtheil gefällt werde und die Ehre der Armee unberührt bleibe. Die Verhandlungen werden am 10. Januar stattfinden. Während die Aussichten für Dreyfus sich immer mehr verschlechtern, ist gegen die Brüder Mathieu und Leon Dreyfus Untersuchung eingeleitet worden wegen des Verdachts, vor 3 Jahren gegen den inzwischen verstorbenen Obersten Sandherr einen Bestechungsversuch verübt zu haben.. Anderseits hat Mathieu Dreyfus Anzeige gegen Esterhazy erstattet wegen eines angeblich von diesem herrührenden Briefes, worin ein Verwandter des Hauptmanns Dreyfus mit dem Tode bedroht wird.

In England ist der Kampf im Maschinenbaugewerbe im neuen Jahre mit neuer Heftigkeit entbrannt. Zu Weihnachten schien es, als solle Friede geschlossen werden, die Arbeiter haben indeß mit großer Mehrheit die Vorschläge der Conferenz von Arbeitgebern und Arbeitern verworfen, weil sie in diesen Vorschlägen die Gefahr neuer Zwistigkeiten und die Absicht der Unternehmer erblicken zu müssen glaubten, die Gewerkvereine vollständig zu zerschmettern. Die Ablehnung des Ausgleichs wurde von den Unternehmern mit weiteren Aussperrungen beantwortet, während die Arbeiter verdoppelte Aufbringungen machen, sich für den Widerstand zu stärken und die übrigen Gewerkschaften für ihre Sache zu gewinnen. Das scheint ihnen denn auch gelingen zu sollen. Auf einer am 1. Januar in London abgehaltenen Gewerkschaftsconferenz zu Gunsten der Maschinenbauer, die angeblich eine Million organisirter Arbeiter vertrat, wurde beschlossen, energisch für die Aufbringung der Mittel zur Fortsetzung des Kampfes zu wirken. Alle Gewerkschaften sollen sich verpflichten, eine Extrasteuer zu Gunsten der Maschinenbauer zu erheben. Auch aus dem Auslande erhalten die Maschinenbauer vielfach Unterstützung. Ein Ende des Kampfes ist somit gar nicht abzusehen.

In Spanien hat sich die Angelegenheit des Generals Weyler mehr und mehr zugespitzt. Der General scheint aber doch schließlich nicht den Muth zu einem pronunciamento zu haben. Er hatte einen Protest gegen die Botschaft des Präsidenten Mac Kinley an die Königin-Regentin gerichtet, der in der Presse veröffentlicht worden war. Dieserhalb zur Rede gestellt, erklärte er, die Veröffentlichung sei nicht von ihm ausgegangen. Der Director des Blattes „National" hat sich denn auch bereit gefunden, ihn zu entlasten, indem er erklärte, er selbst habe in dem Arbeitszimmer des Generals heimlich eine Abschrift des Protestentwurfs angefertigt und diese den Zeitungen mitgetheilt. Ob das wahr ist, muß dahingestellt bleiben. Von den verschiedenen Parteien, die sich um den General gerissen haben, hat dieser sich schließlich für die Partei des conservativen Romero Robledo erklärt. — Auf Cuba scheint, wenn die Nachrichten nicht wieder lügen, jetzt wirklich eine Besserung der Verhältnisse eingetreten zu sein. Nur in dem östlichen Theil der Insel soll es noch schlecht aussehen. Das neue cubanische Ministerium, wie es General Blanco vorgeschlagen hatte, hat die Zustimmung des spanischen Ministerraths gefunden und ist am vorigen Samstag vereidigt worden.

Locales und Provinzielles.

* **Witten**, 8. Jan. Werden die bisherigen Engagementsverträge mit dem neuen Jahre ungültig? Das Einführungsgesetz zum neuen Handelsgesetzbuch gibt keinen Anhalt dafür, was aus den jetzt bestehenden Engagementsverträgen der kaufmännischen Angestellten nach dem Inkrafttreten des Gesetzes werden soll. Zweifellos, schreibt der „Konfekt.", werden Meinungsverschiedenheiten entstehen, denn diese Verträge enthalten Manches, was nach den alten Bestimmungen zulässig war, was mit den Forderungen des neuen Handelsgesetzbuches aber nicht mehr im Einklang steht. Wir erinnern nur an die Concurrenzklausel, die Kündigungsfristen, Gehaltszahlung bei Krankheiten, Anrechnung von Kassenleistungen. Grundsätzlich wird neuen Gesetzen keine rückwirkende Kraft zuerkannt, wo aber private Abmachungen und öffentliches Recht aufeinander stoßen, da kann kein Zweifel sein, daß das Letztere entscheidet. Die in Betracht kommenden Bestimmungen des Handelsgesetzbuches sind aber öffentliches Recht — zwingendes Recht, denn der Grundsatz der Vertragsfreiheit ist umgestoßen und Handlungsgehülfe ist vom 1. Januar ab nicht mehr in der Lage, auf die ihm zugesprochenen Rechte durch Vertrag zu verzichten, wie er das bisher thun konnte. Nach der Ansicht des bekanntesten Commentators des alten Handelsgesetzbuches, Dr. Staub, einer anerkannten Autorität in allen Fragen des Handelsrechts, sind sämmtliche Vorschriften des 6. Abschnitts des neuen Handelsgesetzbuch, auch die nicht absolut zwingenden, trotz anders lautender Verträge, mit dem Zeitpunkt in Kraft, bis zu welchem die Betheiligten eine Abänderung oder Aufhebung der bestehenden Dienstverhältnisse durch Kündigung herbeiführen konnten, d. h. also meistens zum ersten April 1898. Die öffentlich rechtlichen, unverzichtbaren Bestimmungen aber — und das sind weitaus die meisten — treten schon mit dem 1. Januar in Wirksamkeit. Die alten Verträge hören damit auf, aber sie gelten nur mit den durch die vorgeschriebenen Einschränkungen weiter.

✝ **Langendreer**, 6. Jan. Leider hat die böse Influenza wieder in starkem Maße eine große Anzahl erwachsener Personen ergriffen, die schwer krank an derselben darnieder liegen. Auf dem hiesigen Südbahnhof mußten am [illegible] drei dem Arbeiterstande angehörige Personen verhaftet werden, die sich auf [illegible] zu schaffen machten, und trotz mehrmaliger Aufforderung des Bahnwärters, den Platz zu verlassen, nicht Folge leisteten, sondern in grober Weise belästigten [illegible] Uhr. Die Besitzung des Herrn Enzerodt [illegible] statt. sigen Kirchhof ist durch Kauf an den Gutsbesitzer Müser übergegangen.

Ω **Linden**, 5. Jan. Auf [illegible] Nachbar" wurde heute der Hauer [illegible] Ortsbetrieb durch hereinbrechende Kohlen [illegible] verletzt, daß er dem hiesigen evangelischen Krankenhause zur Pflege übergeben werden mußte. Außerdem hat er einem Unterschenkelbruch hat er [illegible] Quetschungen erhalten, für sein Leben keine Gefahr vorliegen. — Der am 1. Januar auf Zeche „Baaker Mulde" verletzte Bergmann Wienhusen ist seinen Leiden erlegen. Auf derselben Zeche stürzte heute der Hauer [illegible] einen Ueberhauen hinab, ohne indeß [illegible] letzt zu werden. — Das am letzten Sonntag Locale des Herrn Reitz veranstaltete Stiftungsfest des hiesigen St. Cäcilien-Kirchenchors hat sich eines überaus zahlreichen Besuches erfreut, das Arrangement sowohl wie die Aufführung herrlichen Spieles allseitig die lobende Anerkennung.

* **Arfeld**, 4. Jan. Von einer Ratte gebissen wurde der Landwirth Hermann Achenbach [illegible]. Der Hund desselben hatte eine Ratte gefangen, die sich ihm am Unterkiefer festbiß, sodaß er sie nicht los werden konnte. Achenbach wollte nun dem Hunde zu Hülfe kommen und packte die Ratte, wobei sie ihn in einen Finger der linken Hand biß. Am anderen Morgen waren die Hand und der Arm des Achenbach dick angeschwollen und mußte sich derselbe zur Heilung in das Krankenhaus nach Berleburg begeben. — Der Landwirth und Gemeindevorsteher Grubener gerieth in das Getriebe eines Göpelwerks und wurde dabei sehr schwer verletzt.

Markt- und Börsen-Nachrichten.

* **Berliner Coursbericht** vom 5. Jan.

Reichsanleihe 3½%	103,30	Dortmunder Brauerei	—,—
3%	97,30	Dortm. Bergbauverein	—,—
Preuß. Consols 3½%	103,25	Essener Creditbank	145,10
3%	97,80	Reichsbank	159,90
Berg.-Märk. Bank	160,00	Bochumer Gußstahl	204,25
Dortm. Bankverein	128,00	Westfäl. Stahlwerke	205,00
Consolidation	275,50	Gelsenkirchener Bergw.	187,80
Dannenbaum	132,20	Harpener	192,80

* **Neuß**, 5. Jan. Fruchtpreise.

	4.	5.			4.	5.
Weizen, kleiner	19,80	19,80	Raps 1. S.	100 Ko.	—,—	—,—
do. 1. S., engl.	19,20	19,20	„ 2. S.	„ „	—,—	—,—
do. 2. S., engl.	18,70	18,70	Rübsen 1. S.	„ „	—,—	—,—
Roggen, 1. Sorte	14,30	14,30	„ 2. S.	„ „	—,—	—,—
„ 2. Sorte	13,80	13,80	Kartoffeln	„ „	2,—	2,—
Hafer, 1. Sorte	13,60	13,60	Maschinenstr.	500 „	18,—	18,—
„ 2. Sorte	12,60	12,60	Flegeldrusch	„ „	20,—	20,—
(Alles 100 Ko.)			Kleien	50 „	5,00	5,00

Vom Ahn zum Enkel.

[9

Roman von Max Beni.o.

„Würde mich nicht das Mitleid für den alten, halbblinden Grafen festhalten," fuhr Antonie weiter fort, „dann hätte ich es auch schon gethan, obgleich ich nicht weiß, wohin ich mich wenden soll und ob mir nicht noch Schlimmeres bevorstände. Ein heimathloses Menschenkind darf nicht wählerisch sein! Es muß tragen und dulden, wenn das arme Herz auch manchmal vor Weh und Jammer fast bricht."

Rosa hatte das Köpfchen gesenkt. Sie schmiegte sich näher an die Freundin. „Werde mir nicht böse," flüsterte sie nach einer Weile, „wenn ich abermals jenen Punkt berühre, der mir schon wiederholt zu wohlgemeinter Ermahnung und Bitte Veranlassung gab. Warum willst Du nicht den Weg einschlagen, welcher Dich zweifellos aus der peinlichen Lage befreit? Es mag ja sein, daß Deine Flucht vor dem Zwang, den man Dir anthun wollte, ein nicht ganz unberechtigter Schritt war, aber dennoch solltest Du nicht jede Wiederannäherung von Dir werfen, weil dadurch eine Aussöhnung unmöglich wird. Es handelt sich ja um Deinen Vater, der, wenn auch eine Zeit lang in verzeihlichem Irrthume befangen, indessen sicherlich sein Unrecht erkannt hat. Du darfst ihm nicht zumuthen, daß er den ersten Schritt thut, was ja ohnehin keinen Werth hätte, da Du den Namen Deiner Mutter führst und er nicht weiß, wo Du bist. Ueberwinde Dich, komme ihm mit Liebe und Vertrauen entgegen, dann wirst Du die Erfahrung machen, daß er Dich mit offenen Armen aufnimmt."

Antonie wischte eine Thräne ab, welche aus ihren dunklen Augen auf das schwarze Kleid gerollt war und drückte der Freundin die Hand.

„Du kennst die amerikanischen Verhältnisse nicht," entgegnete sie traurig. „Ich würde ja gerne heimkehren, geriethe aber voraussichtlich nur wieder in das alte Elend hinein. Der schreckliche Mensch, an den man mich verschachern wollte, hat es verstanden, meinen Vater so zu umgarnen, daß dieser nicht mehr loskommen kann. Er hält Alfred Field für seinen besten Freund und sieht nicht ein, wie der Ränkeschmied ihn blos als Spielball benutzt. Ich aber lernte den mir zugedachten Mann als einen so gemeinen und gewissenlosen Charakter kennen, daß ich alle Achtung vor mir selbst verloren haben müßte, hätte ich seine Wünsche erfüllt. Ich sagte das meinem Vater, ich lieferte ihm sogar die Beweise und beschwor ihn, mich nicht unglücklich zu machen, aber es war Alles umsonst. Er nannte mich eine sentimentale Närrin und drohte schließlich sogar mit Gewalt. In Amerika spielt das Gefühlsleben nur eine untergeordnete Rolle. Die Praxis regiert und in erster Linie der Dollar, das Geld; Field aber wird, wie man drüben sagt, mehrere Millionen werth gehalten. Bei einem solchen Freier kommt alles Andere nicht in Betracht. Er mag ein roher, verkommener Mensch, ja noch viel Schlimmeres sein — alle Schäden werden durch den goldverbrämten Mantel verdeckt. Das Geld hätte am Ende auch ein Mittel zum Brechen meines Widerstandes verschafft, da der Reiche sich in Amerika ungestraft und ohne Bedenken über menschliche und göttliche Gesetze hinwegsetzen darf. Das fürchtete ich, und deshalb ergriff ich die Flucht, um nicht an Leib und Seele zu Grunde zu gehen. Meine Stellung als Gesellschafterin der stolzen Helene von Blankensee ist keine beneidenswerthe. Ich habe im Gegentheil auch da schon viele bittere, ja fast unerträgliche Stunden erlebt, aber dennoch peinigen mich nicht, wie daheim, fortwährend Unruhe und Angst. Den Gefahren, welche mir hier drohen, fühle ich mich gewachsen und im schlimmsten Fall schützt mich das deutsche Gesetz!"

Das Gesicht der Amerikanerin hatte sich leicht geröthet. Ein hohes Selbstgefühl leuchtete aus ihren großen Augen hervor.

Rosa, welche die mißliche Lage der Freundin kannte und auch recht gut wußte, was mit den angedeuteten Gefahren gemeint war, schaute mit unverkennbarer Bewunderung zu derselben empor. Ehe sie jedoch etwas erwidern konnte, wurde ihre Aufmerksamkeit durch die fröhlichen Weisen eines Studentenliedes nach der Straße gelenkt, wo man zwei junge Männer Arm in Arm herankommen sah.

Sie trugen bunte Mützen, sangen aus voller Kehle und schlugen dazu mit den durch die Luft geschwungenen Stöcken den Takt.

Rosa stand heftig auf. Sie erglühte bis an die Haarwurzeln. „Ferdinand, Guido!" jubelte sie und eilte den Studenten entgegen, von denen sie ebenfalls bereits erkannt worden war. Sie ließen sich los, und der Größere, ein schlanker Bursche mit einem Gesichte wie Milch und Blut, flog auf die Lehrerin zu. Er zog sie in einer stürmischen Umarmung an sich. „Schwesterchen, Röschen!" rief er und küßte das Mädchen auf Wangen und Stirne. „Gelt, diesmal kamen wir Dir wie die Diebe in der Nacht auf den Hals! Wir haben es absichtlich gethan, um zu sehen, welches Gesicht die strenge Sittenpredigerin bei einem unerwarteten Ueberfalle macht. Ich bin zufrieden mit Dir. Nun grüße auch den da, damit er nicht vor Ungeduld und Sehnsucht vergeht."

Er führte Rosa dem Gefährten zu, welcher auf einiger Entfernung die herzliche Begrüßung der Geschwister beobachtet hatte.

Guido wollte den gleichen Tribut wie der Bruder einholen, doch mit ernstem aber liebevollen Blick wies Rosa ihn ab. „Wir sind keine Kinder mehr," flüsterte sie und reichte ihm mit innigem Drucke die Hand.

Eine flammende Röthe erschien bei dieser Mahnung auf des jungen Mannes Gesicht. Eine heftige Entgegnung schien sich auf seine Zunge gedrängt zu haben. Doch er bezwang sich und schwieg. Eine augenscheinliche Verstimmung aber blieb doch in ihm zurück.

Sie wurde nicht beachtet, da indessen auch Antonie herangekommen war und die Studenten begrüßte. Guido fuhr mit der Hand über die Stirne, als ob er dort etwas Unangenehmes wegwischen wollte. In jähem Stimmungswechsel klärte seine Miene sich auf, als er Antoniens freundliche Stimme vernahm. Er suchte den Arm um ihre Hüfte zu legen, aber mit einer raschen Bewegung entwand sie sich ihm. „Gemach, Herr Studio," neckte sie mit dem Finger drohend, „was Rosa gesagt hat, gilt auch für mich. Dagegen will ich Ihnen, wenn Sie artig sind, die Erlaubniß geben, in meinem Wagen mit mir nach der Thalmühle zu fahren, von wo dann der Weg bis zum Forsthause nicht mehr weit ist."

Guido, dessen gute Laune wieder vollständig zurückgekehrt war, blinzelte zu Ferdinand hinüber, der in sichtlicher Befangenheit neben der Schwester stand.

„Angenommen," erklärte er mit heimlichem Lachen, „aber begreiflicher Weise nur, wenn man die gleiche Gunst auch meinem Freunde gewährt. Es wird ohnehin so gemeint sein, nicht wahr?"

Antonie beachtete anscheinend die letzte Bemerkung nicht. Ihr Erglühen bekundete jedoch, daß sie den Sinn derselben recht gut verstand.

Guido machte, als er den Grund der Anwesenheit Antoniens erfuhr, und ihre Absicht, noch länger in dem Dorfe zu bleiben, vernahm, den Vorschlag, ein Willkommenglas in dem Wirthshause zu trinken, auf welchen Antonie und Rosa unter der Bedingung eingingen, daß dies nicht im Zimmer, sondern in der Laube geschehe, welche im anstoßenden Garten unter den Fenstern des Hauses angebracht war.

Damit erklärten die Studenten sich einverstanden. Guido ging voraus, die Mädchen folgten mit Ferdinand, und eine Minute später saßen die jungen Leute um das runde Tischchen der Laube, auf dem gleich darauf eine Flasche Wein mit Gläsern aufgepflanzt wurde. Man stieß an und trank.

Guido hatte sich ganz so entwickelt, wie es durch seine Veranlagung als Knabe in Aussicht gestellt worden war. Auf einem gedrungenen, aber ungewöhnlich elastischen Körper saß ein klassischer Kopf, dessen etwas ins Bräunliche spielende Gesicht durch das kräftige Kinn, den üppigen Schnurrbart und die blitzenden Augen einen ungemein energischen Ausdruck erhielt, während sein lebhaftes Mienenspiel auf ein leicht erregbares Gemüth und schnell wechselnde Empfindungen hinwies.

Bei Ferdinand dagegen, dem Urbild eines unverdorbenen und doch lebenslustigen jungen Mannes, äußerte sich jene ruhige, tiefangelegte Natur, deren Reichthum nur bei bestimmten Anlässen, aber dann auch um so wohlthuender in den Vordergrund tritt.

Die Stimmung in der Laube wurde allmählich eine gehobene. Man frischte Erinnerungen aus der Vergangenheit auf, was zu manchem heiteren Scherze und mancher Neckerei Veranlassung gab. Selbst Antonie hatte ihren Ernst abgestreift. Ungeziert gab sie sich der harmlosen Freude um so bereitwilliger hin, als das Schicksal ihr dieselbe so spärlich beschied.

Als die Studenten schließlich ein Liedchen anstimmten, sangen herzhaft auch Rosa und Antonie mit. Mittlerweile wurde es Abend. Die Sonne hatte sich bereits auf die Wipfel der bewaldeten Höhen niedergesenkt und sandte ihren letzten Strahlengruß in das Thal.

Der gräfliche Kutscher stellte sich ein. Antonie ließ anspannen. Sie stieg mit den Studenten in den Wagen, und nach einem herzlichen Abschied rollte dieser davon. Die jungen Leute hatten keine Ahnung davon gehabt, daß sie sowohl während ihres Aufenthaltes in der Laube, als auch nachher beim Abschied beobachtet und belauscht worden waren.

Der Geschäftsagent Isidor Wildenauer hatte sich in das Dorf begeben, in dem Wirthshause sich ein Zimmer anweisen lassen und daselbst mit Schreiben zugebracht, bis er die fröhlichen Stimmen der jungen Leute vernahm. Er war dann ans Fenster getreten und hatte gehört und gesehen, was in der Laube geschah. Ein unqualificirbares Grinsen zuckte dabei um seinen Mund. Er kannte die Studenten, sowie Rosa und Antonie nicht nur persönlich, sondern empfand aus verschiedenen Gründen ein besonderes Interesse für sie.

Am leise geöffneten Fenster sich aufstellend, horchte er auf die Unterhaltung, von welcher er, wenn auch nicht Alles, so doch das Meiste verstand.

Nachdem der abfahrende Wagen aus seinem Gesichtskreise verschwunden war, ging er langsam in dem Gemach auf und ab.

(Fortsetzung folgt.)